

Von Geist und Liebe. Ein Bilderbuch aus dem Leben. Von Adolf Keller. Mit 39 Bildern. 8° (XII u. 244 S.) Gotha 1934, L. Klotz. Geb. M 5.80

Adolf Keller, einer der Führer der ökumenischen Bewegung, hat durch seine seelsorgliche Tätigkeit und besonders durch seine weitverzweigte Hilfsarbeit für die notleidenden protestantischen Kirchen einen tiefen Einblick in die Gesamtlage der Christenheit gewonnen. Von seinen Eindrücken und Erfahrungen in Ost und West, in der Alten und Neuen Welt erzählt er erschlicht und anschaulich, indem er zugleich ernste, religiöse Betrachtungen einfließt. Bilder von erschütternder Not ziehen an uns vorüber und bestätigen nur zu oft das Leitmotiv der ganzen Schrift (211): „Es ist noch zu wenig Liebe in der Kirchenwelt, in der der Name Jesu Christi verkündet wird.“ Das Hauptaugenmerk ist auf die protestantischen Gemeinden gerichtet, und alles ist vom protestantischen Standpunkt gesehen, aber doch mit einem weiten und kritischen Blick. Der Katholik würde die Lichter häufig anders setzen, aber es ist auch für ihn lehrreich, zu erfahren, wie ein weltkundiger und warmherziger Protestant Personen und Dinge beurteilt. Es zeigt sich dabei deutlich, daß die Not der christlichen Seele heute alle nationalen und konfessionellen Schranken übersteigt. In allen wachen Menschen leben die gleichen Fragen und Sorgen: die Sicherung des Glaubensbesitzes gegen letzte, tiefste Zweifel, die Spannung zwischen äußerem Kirchentum und religiöser Innerlichkeit, der übermäßige Druck der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse und das Rätsel der apokalyptisch dunkeln Zukunft. Somit rufen die Zeitläufte allen Christen zu: Rückt zusammen!

Nur einige Ausstellungen seien angemerkt. Es geht nicht an, Thomas Becket einfach als asketischen Fanatiker abzutun (101). Der S. 160 Louis Veuillot zugeschriebene Ausspruch über Toleranz und Intoleranz ist eine längst widerlegte Wanderlegende (vgl. E. Tavernier, L. Veuillot [6. Aufl. Paris 1914, Plon] 325—331). Die ukrainischen Bauern (189) werden wohl nicht zum ersten Mal das Wort von Jesus gehört haben. Im allgemeinen wäre zu sagen, daß der Protestantismus doch über mehr irdische

Hilfs- und Machtmittel verfügt, als der Verfasser wahrhaben will.

M. Pribilla S. J.

Zeitfragen

1. Geistesleben im Dritten Reich. Keine Religionsphilosophie. Von Gustav Becker-Endemann. 8° (98 S.) Hamburg 1933, Hans Christian. Kart. M 1.80
2. Nationalsozialismus und Theosophie. Ihr Wesen und ihre gegenseitigen Beziehungen. Von Hermann Rudolph. (Theosophische Kulturbücherei Nr. 42.) 8° (42 S.) Leipzig o. J. (1933), Theosophischer Kulturverlag.

1. Beckers Buch entwickelt eine Glaubens- und Lebenslehre, in der das meiste von dem, was augenblicklich an religiösen und pseudoreligiösen Strömungen die deutschen Geister bewegt, irgendwie eingebaut ist. Am deutlichsten tritt der theosophisch-gnostische Einschlag hervor, der sich das Christentum in seiner Weise zurechtzulegen sucht. Bei mancher Äußerung über die Unlogik usw. des Christentums wünschte man — nicht nur dem Verfasser dieses Heftes allein — einige Semester gründlicher spekulativer Theologie; sie würden die neuen Glaubensstifter wenn nicht eines Besseren belehren, so doch wenigstens nachdenklich machen, ob das „alte“ Christentum nicht doch vielleicht Tieferes und Größeres zu sagen hat, als sie in großartiger Unkenntnis der Tatsachen annehmen.

2. Es mag in diesem Fall genügen, einige Sätze aus dem beigegebenen Waschzettel herauszuheben. Das Schriftchen weist nach, „daß Nationalsozialismus und Theosophie, ausgehend von der gleichen Grundlage, auch letzten Endes dasselbe bezwecken“. Es ist „ein Buch von grundlegender Bedeutung“, „ein Eckpfeiler der ganzen Bewegung“. — Die Zahl solcher von allen Seiten herbeiströmender Freunde und Helfer der nationalsozialistischen Bewegung wird nachgerade beängstigend groß.

A. Koch S. J.

Philosophie

- Kategorienlehre. Von Franz Brentano, hrsg. von Alfred Kastil. (Philos. Bibl. Bd. 203.) 12° (LI u. 405 S.) Leipzig 1933, Meiner. M 8.50

Die in diesem Band vereinigten Abhandlungen und Entwürfe aus den letzten Jahren Brentanos bezeichnen einerseits gewiß, wie Kastil mit Recht bemerkt (VIII), daß Sich-schließen des Kreises in Brentanos Entwicklung: da seine erste Schrift über die „mannigfache Bedeutung des Seienden bei Aristoteles“ handelte und diese letzten Untersuchungen wiederum das Problem des Seins betreffen. Andererseits aber sind sie so sehr die letzte Konsequenz aus Brentanos Ding-Realismus, daß sie, bei aller Erneuerung des aristotelischen Seins-Sinns der Kategorien, doch eben im Gegenteil der ersten Schrift enden: mit der These von der einheitlichen Bedeutung des Seins in allen Kategorien. Der erste Schritt hierzu ist die Leugnung eines „idealen Sein“ (und hierin eingeschlossen die Leugnung des Unterschieds zwischen Wesen und Existenz) (13, 29 usw.). Der zweite ist die Beseitigung jeglichen Individuationsprinzips, an dessen Stelle das innerliche Sich-Bedingen von zwei Reihen der Differenzierung tritt (148). Der dritte Schritt ist die Aufhebung der Scheidung zwischen Substanz und Akzidenz: die Substanz „muß ... mit den inhärierenden Akzidentien ein einziges Reales sein“ (107), und so ist „der Begriff des Seienden im Sinne der Substanz ebenso im Begriff des Akzidenz enthalten“ (108). So endet es dann — im vierten Schritt — mit der Hypothese einer „ruhenden, einheitlichen Substanz“ mit „Akzidentien, welche, an der Substanz haftend, von einem Teil auf den andern sich übertragen“ (298), und damit ist ein allgemeiner „Determinismus“ begründet (301, vgl. die Anmerkung Kastils 393). Folgerichtig wird ein dynamischer Gott der Gegenpol dieser statischen Welt: „die Annahme eines fortwährenden Wechsels in Gott ist ... unerlässlich“ (198).

Mit andern Worten: die aristotelische Dualität von bewegter Materie und bewegender Form, die Brentano in seinem Weltbild zu beseitigen trachtete, hat sich für ihn nur gewandelt in die Dualität zwischen Welt-Materie und Gott-Form. Brentano ist also von Aristoteles so wenig frei geworden, daß vielmehr dessen Innerweltlichkeit in ihm zu schärfstem Ausdruck gekommen ist. Brentanos unzählbares Drängen auf „Dinge“ als einzige Objekte (32) und auf ein ein-

deutiges Sein in den Kategorien (253 f.) offenbart nur, was im Rhythmus und Pathos seines Denkens bis zu eigensinniger Härte der Kritik wühlt: das Drängen auf restlose Begreiflichkeit. Hierin ist gerade dieser Band eine einzige Konfession (gerade in der betonten nüchternen Sachlichkeit seiner Sprache): das Bekenntnis der Flucht vor dem unbegreiflichen Gott. E. Przywara S. J.

Phänomenologie der Religion.
Von G. van der Leeuw. 8^o (XII u. 669 S.) Tübingen 1933, Mohr. M 17.—

Das an Material überreiche Werk, dem auch ein tiefes religiöses Empfinden eigen ist, wird dann doch zum unerbittlichen Spiegel für das Verfahren unserer heutigen Religionsforschung. Zuerst überwiegt der Eindruck, daß der Verfasser ohne jeglichen Unterschied alle Religionen und alle religiösen Formen, selbst die Mystik (485) als Anschauungsformen des „mana“, d. h. der „Mächtigkeit“, erweisen wolle. Aber dann, mitten im Höhepunkt dieser Vereinfachung, läßt er das „ganz Andere“ des Christlichen diese Vereinfachung durchschneiden: „alles ruht in der einen, ungeteilten Mächtigkeit. ... Alles ist drinnen, nichts bleibt draußen, außer demjenigen, der nicht kam, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“ (172). Die Wege zwischen „Religion schlechthin“ und Christentum scheiden sich da, wo „wirkliche Hingabe“ sich scheidet von „Betätigung des Willens zur Macht“ (214), d. h. im „Gegensatz von Macht und Ohnmacht“ (296). Es ist „die Selbstentäußerung ... das Wesentliche an der Gestalt Jesu ...; die Bahn, die er zeigt, ist ... diejenige der Ohnmacht, nie und nimmer der Machtergreifung“ (462). In dieser Ohnmacht der Selbstentäußerung aber ist es dann zuletzt die Liebe, die Gott ist (490): die „selbstlose Liebe Gottes, die uns erwählt“ (493). In dieser Form ist „das Evangelium ... Erfüllung der Religion überhaupt“ (614): „die menschliche Liebe zu Gott ist der Abglanz der göttlichen Liebe zum Menschen“ (ebd.). Der „Mächtigkeit“ tritt hierin der „Glaube“ entgegen, der so sehr „Geschenk“ ist, daß er sich nicht einmal „zeigt“. „Es ist der verborgene Grund in Gott. Es ist das Gegenteil oder vielmehr die Kehrseite der Schuld. Nichts wird hier sichtbar, alles bleibt verborgen“ (513). Er tritt